Urte Evert, Die Eisenbraut. Symbolgeschichte der militärischen Waffe von 1700 bis 1945, Münster, New York: Waxmann 2015, 376 S. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 125), EUR 44,90 [ISBN 978-3-8309-3217-8]

Besprochen von **Sven Lange**: Carlisle, PA, E-Mail: mgzredaktion@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2016-0015

Waffen und ihr Gebrauch können für die Militärgeschichte als konstitutiv gelten. Ohne Kenntnisse über ihre Wirkung, ihre Einsatzgrundsätze und ihre technische Entwicklung ist umfassende Militärgeschichtsschreibung nicht möglich. Ungeachtet aller technischen Veränderungen und ihrer unterschiedlichen Erscheinungsformen bilden militärische Waffen und die Art und Weise ihrer Anwendung

eine der grundlegenden Konstanten der Militärgeschichte, die im Kern auch als eine Geschichte der Anwendung von Waffen und ihres Missbrauchs erzählt werden kann. Dennoch stehen Waffen selten im Mittelpunkt der historischen Betrachtung, denn sie eignen sich nur wenig für historische Narrative. Der Historiker, der sich dennoch intensiver mit ihnen auseinandersetzt, läuft Gefahr als »nerdiger« Technikfreak belächelt oder gar als exzentrischer Waffenfetischist beargwöhnt zu werden. Ähnliches gilt für die heute wenig renommierte und deshalb kaum betriebene, jedoch unverzichtbare Operationsgeschichte, ohne die unser Verständnis der Militärgeschichte lückenhaft bleibt. Auch in einem modernen, multiperspektivischen Forschungsansatz ist die Forschung über das »Handwerk« des Krieges unverzichtbar. Wer den Wald erkennen und beschreiben will, muss wissen, was ein Baum ist.

Umso mehr ist die Studie »Die Eisenbraut. Symbolgeschichte der militärischen Waffe von 1700 bis 1945« von Urte Evert zu begrüßen, mit der die Autorin 2014 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in Volkskunde/Europäischer Ethnologie promoviert wurde. Obwohl keine geschichtswissenschaftliche Arbeit, liest auch der Historiker das Werk mit Gewinn. Die Studie analysiert die symbolischen Funktionen und Bedeutungen der militärischen Waffe, insbesondere für den Soldaten. Als Analyseebenen wählt Evert die sozialen, nationalen und religiösen Zuordnungen sowie das weite Feld der Körpersymbolik der militärischen Waffe. Als Primärquelle nutzt sie dabei vor allem Soldatenlieder aus dem gesamten Untersuchungszeitraum. Für die Studie ist dies Fluch und Segen zugleich. So belegt Evert überzeugend, dass Soldatenlieder für die Symbolzuschreibung der militärischen Waffe ein Mittel »von hoher Aussagekraft und großem Einfluss« sind und sie, da durchgängig überliefert, »auch diachrone Vergleiche« ermöglichen. Andererseits kann ihre Arbeit trotz der Auflistung einer stattlichen Zahl zusätzlicher Archivalien nicht als aus den Quellen gearbeitet gelten, sondern fußt vielmehr zum allergrößten Teil auf Literatur.

Die Studie entschädigt dafür mit einem stringenten Aufbau und einer stets sinnvollen, abwägenden Problematisierung. Evert vermeidet Pauschalisierungen, ohne dabei auf eindeutige Aussagen zu verzichten. Dies wird bereits im zweiten einleitenden Kapitel deutlich, das der Definition des Begriffs »Waffe« gewidmet ist. Evert argumentiert darin schlüssig, dass es sich bei militärischen Waffen um intentional hergestellte Kampfmittel handelt und deshalb vorrangig »nach dem Herstellungs- und Gebrauchsziel dieses Instruments« zu fragen ist. Ihre Schlussfolgerung, militärische Waffen seien per se »Tötungsinstrumente«, deren primäres Herstellungsziel es sei, »effektiv vernichten, verletzen und töten zu können«, ist auch mit dem Hinweis auf deren abschreckende oder drohende Wirkung nicht zu widerlegen. Obwohl unbestreitbar vorhanden, ist diese Wirkung ohne das ursprüngliche und eigentümliche Tötungspotenzial einer

militärischen Waffe nicht denkbar, auf ihm beruhen letztlich sowohl seine Bedeutung als auch seine verführerische Faszination.

Überzeugend arbeitet Evert die Bedeutung der Waffe für die Selbstwahrnehmung der Soldaten (Waffenstolz) und für deren Abgrenzung zur Zivilgesellschaft heraus. Ihre scharfsinnigen Schlussfolgerungen zur Wechselwirkung der zunehmenden Effektivität der immer leistungsfähigeren militärischen Waffen mit dem Leistungsprinzip moderner Gesellschaften ab dem 19. Jahrhundert belegen die potenziell starken sozialen Implikationen einer vermeintlich abstrakten Technikgeschichte. Ihre Bewertung der Waffe als Ehrsymbol bzw. als Verkörperung der Nation und die ihr zugeschriebenen Eigenschaften (eisern, wehrhaft, männlich) ist ebenso klug abgewogen wie ihre Analyse der Körpersymbolik der militärischen Waffe. Erhellend ist dabei vor allem, was Evert zur Verschmelzung von Waffe und Soldat bis hin zur sinnbildlichen Wahrnehmung des Menschen als Waffe und der Waffe als Person zu sagen hat. So gehört zu den besonders lesenswerten Passagen ihrer Studie die Darstellung, wie menschliche Attribute und Eigenschaften auf die Waffe und umgekehrt dingliche Eigenschaften auf den Soldaten übertragen wurden.

Selbst einige sprachliche Ungenauigkeiten, etwa wenn Evert behauptet, die militärische Waffe habe die »Aufgabe« erfüllt, »den Soldatenstand habituell zu konstituieren«, können den positiven Gesamteindruck der Studie nicht ernsthaft schmälern. Wünschenswert wäre jedoch eine trennscharfe Abgrenzung der Begriffe »Symbol« und »Metapher« gewesen. Manches, was Evert als Beleg für eine symbolische Instrumentalisierung der militärischen Waffe anführt, kann auch als bloßer metaphorischer Versuch gewertet werden, besonders sprachmächtige und eingängige Bilder für die zerstörerische Gewalt der hochgerüsteten neuzeitlichen Armeen und für das Grauen der Kriegswirklichkeit zu finden.

Es bleibt das lobenswerte Bemühen Everts, die vielfältige Nutzung der militärischen Waffe in der symbolischen Kommunikation erstmals wissenschaftlich zu untersuchen und zu systematisieren. Auch nach ihrer Studie bleibt ein weiterer Raum für zusätzliche Forschung, die nun aber auf der gleichermaßen verdienstvollen wie lesenswerten Arbeit Everts aufbauen kann.

Wie vielfältig auf zahlreichen Ebenen, oft unbewusst, mit militärischer Waffensymbolik kommuniziert wird und welches gewaltige Symbolpotenzial die militärische Waffe noch heute birgt, sei abschließend an einem Beispiel erläutert: Evert erwähnt, dass der Panzer als Schutz- und Trutzwaffe (die Soldaten befinden sich im Panzer) nach seinem Auftauchen auf den Schlachtfeldern zu einer Vielzahl möglicher symbolischer Analogien einlud. Seine Symbolkraft wurde zudem durch die besondere Machtsymbolik des Automobils noch einmal gesteigert. Letztlich ließ sein Erfolg in beiden Weltkriegen den Panzer zum Symbol des Bewegungskrieges und des deutschen Blitzkrieges werden. Nach der Lektüre der

Arbeit von Urte Evert mag es kaum mehr verwundern, warum noch heute viele internationale Sportreporter in ihrer Berichterstattung über deutsche Fußballmannschaften auf diese Panzersymbolik nicht verzichten wollen.